

Newsletter vom 27. 5. 2018

Inhalt

Autorität und Respekt im Lehrerberuf – nur Nebensache?	1
Wird die Schule zur Kampfarena?	3
Aggro-Schüler gehen auf junge Lehrer los.....	5
«Schüler sind nicht dumm».....	7
Lehrkräfte und Eltern rechtlich verunsichert.....	10
«Das selbstorganisierte Lernen überfordert die meisten Kinder»	11
Die Schule ist besser denn je.....	13
Fragezeichen hinter modernen Methoden im Klassenzimmer	14
INTEGRATION: Schonungslose Einblicke in den Schulalltag.....	14
Lehrer stellen die Weichen	15
Schule neu definieren	16
Veranstaltungshinweise	17
Plenum digitale – Vacuum mentale?	17
Binden und loslassen – ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern.....	18

Autorität und Respekt im Lehrerberuf – nur Nebensache?

Seit die 68er- Bewegung **die Fassaden unechter Autorität heruntergerissen hat**, ist in Lehrerkreisen immer wieder ein grosses Unbehagen gegenüber einer klaren Führungsfunktion im Schulzimmer festzustellen. Die Abrechnung der 68er mit falscher Autorität war zweifellos nötig, denn Tyrannen gab es nicht nur in Diktaturen, sondern auch in manchen Schulzimmern. Leider wurde bei dieser Fundamentalkritik das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. **Jede klare Führungsfunktion im pädagogischen Bereich galt als suspekt.** Nur über Absprachen auf Augenhöhe zwischen Lehrenden und Lernenden glaubte man, einer freiheitlichen Pädagogik zum Durchbruch verhelfen zu können.

Neuerdings versteckt sich **die Ablehnung von Autorität** in einem eigenartigen pädagogischen Rollenverständnis. Lehrerinnen und Lehrer sollen in erster Linie von der Seitenlinie

aus die Lernprozesse im Klassenzimmer mitverfolgen und nicht mehr direkt am Unterrichtsgeschehen teilnehmen. Doch wie die Erfahrungen zeigen, läuft mit dieser Art der Klassenführung das Ganze rasch aus dem Ruder.

Können Sie sich eine Dirigentin vorstellen, die ohne Autorität zu beanspruchen ein Orchester leitet? Wohl kaum. Die Dirigentin muss wissen, wie sie das Orchesterwerk interpretieren will und sie muss vor allem das Stück gründlich kennen. Sie steht mit ihrer ganzen Persönlichkeit vor dem Orchester und drückt mit Armen, Taktstock und Mimik aus, wie das Werk klingen soll. Dabei weiss sie genau, wo die Stärken der Musiker liegen und wo sie ihnen kreativen Freiraum für die eigene Interpretation geben kann. Natürlich kann ein Dirigent wie beim Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker den Taktstock einmal beiseite legen und die Profi-Musiker den Radetzky marsch allein spielen lassen. Aber das ist die Ausnahme und nicht die Regel.

In der Pädagogik hat die fortschreitende Aushöhlung echter Autorität unterdessen ein gefährliches Ausmass erreicht. Jungen Lehrerinnen und Lehrern wird allzu zögerlich empfohlen, beim Einstieg ins Berufsleben zuerst dem gemeinsamen Klassenunterricht die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei erfahren Einsteiger gerade bei dieser Form des Unterrichts am besten, was es heisst, mitten in der Dynamik einer Klasse zu stehen und durch pädagogische Kompetenz Autorität zu erwerben. In unserem **vielschichtigen Leitartikel über Respekt im Lehrerberuf erläutert Carl Bossard**, welche zentrale Rolle einer vertrauenswürdigen Führungsperson im Klassenzimmer zukommt.

Autorität ist eng mit dem Begriff Respekt verbunden. Dieser geht von Lehrerinnen und Lehrern aus, **die im Unterricht eine klare inhaltliche Botschaft vermitteln**. Sie müssen überzeugt sein, dass das, was sie den Schülern weitergeben, von Bedeutung ist. Diese Art der Vermittlung verlangt fachliche Kompetenz und grosse Freiheiten in der Vorgehensweise. Wer jedoch einen Lehrplan mit einer riesigen Zahl exakt beschriebener Kompetenzschritte zum primären Taktgeber für unsere Schule macht, schränkt den Spielraum der Lehrpersonen massiv ein. Die Gefahr ist gross, dass viele von ihnen zu übervorsichtigen Ausführenden von Bildungsprogrammen werden.

Unsere Schule braucht **Lehrerpersönlichkeiten** mit Kopf und Herz, aber auch mit einer Portion gesunder Eigenwilligkeit und pädagogischer Standfestigkeit. Blasse Lehrpersonen, die sich mit der Rolle als Lerncoach begnügen, sind wenig geeignet, um der Institution Schule den nötigen Respekt zu verschaffen. Leider ist diesem wichtigen Aspekt in den Diskussionen um eine bessere Schule bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Doch Sie können sicher sein: In unserem Newsletter wird diese Frage nicht länger unterschlagen.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre über respektvolles gegenseitiges Vertrauen im Unterricht viele erhellende Einsichten. Bestens zum Bild von **Schulklassen ohne vertrauenswürdige Führung** passt auch das neuste Interview mit Allan Guggenbühl über die grosse Verunsicherung der meisten Schüler durch frühes selbstorganisiertes Lernen. Den Abschluss macht ein weiteres Tagi-Interview, das für ziemlichen Ärger in weiten Kreisen geführt hat. Die Leserbriefe dazu sprechen eine deutliche Sprache und sind alle sehr lesenswert.

Für die Redaktion «Starke Schule Zürich»

Hanspeter Amstutz

Wird die Schule zur Kampfarena?

Journal21, 21.5.2018

Von Carl Bossard,

Körperliche Übergriffe auf Lehrerinnen nehmen zu. Schuld sei der fehlende Respekt, sagen Experten. Doch liegt's nur daran? Ein Plädoyer für pädagogische Autorität.

Das Klima in den Schulen werde rauer und der Umgang rüder, die Gewalt gegenüber Lehrpersonen steige, der zwischenmenschliche Anstand nehme ab. So mindestens diagnostizieren Fachleute die Situation. Sie verweisen auf Zahlen. Jede zweite Schule erlebte in den letzten fünf Jahren Verunglimpfungen und Mobbing gegenüber ihren Lehrkräften; in 26 Prozent der Schulen kam es während dieser Zeitspanne gar zu physischen Übergriffen. „Aggro-Schüler gehen auf junge Lehrer los“, stand kürzlich im Boulevard zu lesen.¹

Wenn die Kultur des Respekts erodiert

Und die Antwort von Expertenseite? Fehlender Respekt auf Schülerebene, heisst es. Ohne Zweifel gilt das alte Axiom: Gelingende Interaktion zwischen Lehrperson und Jugendlichen basiert auf gegenseitigem Respekt. Er bildet den Grundstein für die notwendige soziale Kooperation in Schulklassen. Wo die Kultur des Respekts erodiert, entsteht vielfach lärmender Shitstorm. Und wo Respekt schwindet, kommt es zu verbalen Übergriffen. Sie machen Unterricht schwierig, ja sie verunmöglichen ihn. In fast 50 Prozent der Schweizer Schulen soll das schon vorgekommen sein.

Die Zahlen erschrecken. Eine Analyse zeigt: Betroffen sind vor allem junge Lehrpersonen. Das erstaunt wenig. Darum müssen wir uns fragen: Sind monokausale Erklärungen angebracht? Das Bestehen „in der Manege des Klassenzimmers“, wie es der Neurobiologe Joachim Bauer ausdrückt,² verlangt von Pädagoginnen und Pädagogen Führungs- und Widerstandskraft. Sie sehen sich im Alltag mit vielen Gegensätzen und Gegensätzlichkeit konfrontiert. Auf dieses bipolare Spannungsverhältnis im Mikrokosmos Klasse sind viele Junglehrer nur ungenügend vorbereitet. Die hohen Ausstiegsraten von 20 Prozent im ersten Dienstjahr sprechen eine deutliche Sprache.³

Widersprüche durchhalten – Spannungen aushalten

Schulkinder zu führen erfordert pädagogische Leadership. Lehrer stehen komplexen Kollektiven gegenüber. Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten prägen den Unterricht; sie charakterisieren den Lehreralltag: achtsam sein und gleichzeitig Disziplin verlangen, fördern und zugleich fordern, alles verstehen, ohne immer einverstanden zu sein, konfrontieren und Empathie zeigen, unterrichten und (nach-)erziehen, Nähe suchen und Distanz wahren, das Kollektiv im Auge behalten und jeden Einzelnen im Blick haben – oft eingezwängt zwischen dem Wohl des Kindes und den steigenden Ansprüchen seiner Eltern – und der Gesellschaft generell.

Die Lehrerin arbeitet im widersprüchlichen Feld von Freiheit und Ordnung; das Wirken des Lehrers bewegt sich zwischen Sozialisation und Individuation, zwischen kultureller Integration und Vermitteln von Lerninhalten sowie Einüben von Können – und natürlich zwischen den Momenten des Gelingens und des Scheiterns.

¹ D. Krähenbühl, S. Walder, Aggro-Schüler gehen auf Lehrer los, in: 20 Minuten, 8.5.2018.

² Joachim Bauer (2007), Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 9.

³ Katharina Bracher, Den Schulen laufen die Lehrer davon, in: NZZaS, 6.4.2014, S. 1, 10. [4] Bauer, a.a.O., S. 55.

Verstehende Zuwendung und Führung zugleich

Auf solche Situationen und Widersprüchlichkeiten sind die angehenden Lehrerinnen und Lehrer gezielt vorzubereiten. Die aktuelle Ausbildung hin zur Individualisierung darf das konsequente Führen einer Klasse nicht vernachlässigen. Diese pädagogische Leadership-Aufgabe müsste intensiv geschult werden. Der Arzt und Hirnforscher Joachim Bauer drückt es so aus: „Kinder und Jugendliche wollen beides: Verständnis und Führung.“⁴ Das sind für ihn die unverlässlichen Tragpfeiler eines respektvollen und effizienten Unterrichts. Anders formuliert: Kinder wollen einen verständnisvollen Häuptling; sie wünschen sich eine mitfühlende Dirigentin.

Von der Ausbildung vernachlässigt: Führen lernen

Die Pädagogischen Hochschulen sind gefordert. Allerdings gibt es hier konträre Stimmen: Die angehenden Lehrpersonen müssten heute nicht mehr in erster Linie eine Klasse führen. Es werde sowieso individualisiert. Die Lehrperson sei Coach und instruiere nicht mehr; in der Funktion als „Partnerin“ oder „Berater“ begleite sie die Lernenden. Die „direkte Instruktion“ sei out, die Klassenführung darum sekundär geworden und zu vernachlässigen. Ohnehin habe das historisch kontaminierte Wort „führen“ einen schalen Beigeschmack. Solche Tendenzen verkennen die pädagogische Realität und die Zukunftsfähigkeit unserer Jugendlichen.

Das umsichtige Führen einer Klasse im gemeinsamen Unterricht gehört zum didaktischen ABC eines Pädagogen. Wer die Basisschwimmart Brustschwimmen nicht beherrscht, dem fällt es schwer, als Erstes den anspruchsvolleren Crawl oder gar den Delphin zu erlernen. Doch genau diese falsche Priorität prägt die Ausbildung, wenn selbstorientiertes Lernen und anspruchsvolle Gruppenarbeiten als Basis für den Unterricht vorgegeben werden.

Schule braucht pädagogische Autoritäten

Das Bejahen der Leadership im Klassenzimmer hängt zusammen mit einem positiven Bezug zur pädagogischen Autorität. Doch der Begriff ist bei vielen negativ besetzt. Auch hier wäre in der Ausbildung ein Paradigmenwechsel notwendig. Die Gründe sind einsichtig; die Übergriffe auf Lehrpersonen zeigen es.

Die Zeichen der Zeit stehen auf Lockerung. Verbindlichkeiten lösen sich auf, Ich-Ansprüche dominieren, Rücksichtnahme schwindet. Die alte Maxime des Philosophen Immanuel Kant, dass der junge Mensch diszipliniert werden müsse, wenn er kultiviert werden wolle, hat ihren Anspruch verloren. Aus verständlichen Gründen. Und doch muss man wieder wagen, von pädagogischer Autorität zu sprechen.⁵

Respekt ist an personale Autorität gebunden

Nicht umsonst sagt Roland Amstutz vom Verband Bildung Bern: „Ein Schüler erlaubt sich mehr, wenn [eine Lehrperson] nur über wenig Autorität verfügt.“⁶ Respekt ist an personale Autorität gebunden. Respekt fehlt nicht einfach, wie die Experten pauschal behaupten. Er wird zugeschrieben und braucht darum ein vitales Vis-à-Vis: eine Lehrperson mit positiver Autorität, die schülerzentriert steuert und über ein verbindliches Commitment das Verhalten im Klassenzimmer regelt. John Hattie erkennt darin im Übrigen einen hohen Effektwert.⁷

⁴ Katharina Bracher, Den Schulen laufen die Lehrer davon, in: NZZaS, 6.4.2014, S. 1, 10. [4] Bauer, a.a.O., S. 55.

⁵ Roland Reichenbach (2011), Pädagogische Autorität. Macht und Vertrauen in der Erziehung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 162ff.

⁶ D. Krähenbühl, S. Walder, a.a.O.

⁷ John Hattie (2009), Visible Learning. London, New York: Routledge, S. 102. Der Effektwert von „rules and procedures“ beträgt $d=0.76$. Der „erwünschte Effekt“ liegt bei 0.4.

Personale Autorität als Anerkennungsverhältnis

Doch Autoritäten haben es heute schwer. Das Wort wird in Korrelation zu «autoritär» gesetzt. Und wer will schon autoritär sein? Es geht aber nicht um jene „autoritären Personen“, wie sie der Philosoph Theodor W. Adorno um 1950 analysiert hat und wie sie Siegfried Lenz in seiner „Deutschstunde“ am Beispiel des Dorfpolizisten Jens Ole Jepsen schildert. Autoritär war die alte, rigide Paukerschule mit Figuren wie in Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“ oder in Frank Wedekinds Drama „Frühlings Erwachen“. Das war Autorität als Position; sie setzte auf Hierarchie und machte die Kinder ohnmächtig. Personale Autorität dagegen ist ein Beziehungsverhältnis.

Die empirische Forschung zeigt es: Zentral für eine gute Schule sind die Lehrpersonen und ihr Unterricht: Lehrerinnen und Lehrer mit einer spürbaren Beziehung zu ihren Kindern. Da gibt es weder Anbiederung noch Laissez-faire oder fraternisierende Nähe. Anstand braucht auch gesunden Abstand. Das wissen begabte Pädagogen. Sie führen straff-locker und strahlen dabei eine charmante und natürliche Autorität aus.⁸ Sie kennen auch den Mut zum Nein. Solchen Autoritäten gegenüber empfindet man Respekt. Er bildet sich durch Zuschreibung personaler und sozial-humaner Werte. Eine Respektperson überzieht man nicht mit einem Shitstorm.

Die Autoritätsfrage wird wieder wichtig

Schule muss die Kraft zum Gegenhalten aufbringen – auch gegenüber abnehmenden Selbstverständlichkeiten wie Respekt. Respektbasiertes Führen lässt sich lernen. Darum darf die Ausbildung bestimmte Themen nicht tabuisieren. Dazu gehören Fragen der Autorität und des Führens.

Wer mit achtsamer und positiver Autorität zu führen gelernt hat, wird in der Dynamik eines pulsierenden Klassenverbandes bestehen. Das ist in der Manege des Unterrichtszimmers zwar keine Garantie gegen renitentes Schülerverhalten, aber eine wichtige Prävention – im Wissen: Kinder suchen einen Häuptling. In der amerikanischen Pädagogischen Psychologie heisst es ganz pragmatisch: „Teachers are leaders of learning and learners.“⁹ Diese Botschaft bleibt aktuell.

Aggro-Schüler gehen auf junge Lehrer los

20Minuten 14.5.2018

von D. Krähenbühl / S. Walder

Die Zahl verbaler und körperlicher Übergriffe auf Lehrpersonen nimmt in der Schweiz zu. Schuld sei vor allem der fehlende Respekt, sagen Experten.

Eine Berufsschule in Luzern sprach im März 2018 wegen Drohungen gegen Lehrer ein Hausverbot gegen einen Lehrling aus. Später kehrte der Schüler trotzdem zurück und schlug auf seinen Lehrer ein. Dieser musste ins Spital, die Schule reichte Strafanzeige ein. Im Februar 2018 bedrohte ein Schüler in Schaffhausen eine Lehrperson mit dem Tod. Auch hier wurde die Polizei eingeschaltet und der Schüler verzeigt. In einem anderen Fall, der sich letzten Herbst in Dietikon ereignete, verprügelte die Mutter eines Schülers seine

⁸ Michael Rutter et al. (1980), Fünfzehntausend Stunden. Schulen und ihre Wirkung auf die Kinder. Weinheim: Beltz Verlag.

⁹ Andreas Helmke (2015). Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts. Seelze-Velber: Klett Kallmeyer, S. 175.

Lehrerin – aus Rache, weil der elfjährige Bub von der Kesb fremdplatziert worden war.

Dass selbst tätliche Angriffe keine Ausnahmen mehr sind, bestätigt Franziska Peterhans, Zentralsekretärin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH). Gleichzeitig habe die Zahl verbaler Übergriffe zugenommen. Immer wieder komme es zu Bedrohungen, Beleidigungen, Beschimpfungen oder Mobbing. «Gerade auf junge Lehrpersonen, die ihre Ausbildung gerade abgeschlossen haben, wird ab und zu von den Eltern grosser Druck ausgeübt.»

Weniger Respekt für Lehrer

Als Hauptgrund dafür sieht sie den schwindenden Respekt gegenüber Lehrpersonen. Das habe vor allem gesellschaftliche Gründe: Der Ton und die Sprache in Gesellschaft und Politik sei rauer geworden. «Konflikte eskalieren schneller und werden mit härteren Mitteln ausgetragen.» Per Facebook oder Whatsapp werde heutzutage noch schneller mal eine Drohung ausgesprochen als unter vier Augen. Ausserdem färbe die negative Einstellung einzelner Eltern gegenüber den Lehrpersonen oftmals auf die Kinder ab.

Trotzdem bleibe Gewalt an Lehrern ein Tabuthema. «Aus falscher Scham oder Unsicherheit melden es die Lehrpersonen oft nicht immer weiter, wenn sie von psychischer oder physischer Gewalt betroffen sind», sagt Peterhans. Sie betont aber auch, dass der Grossteil der Eltern Schule und Lehrpersonen positiv gegenübersteht.

Eltern als Vorbilder

Dass sich die Zahl an Gewalt gegenüber Lehrpersonen häuft, bestätigt auch Roland Amstutz vom Verband Bildung Bern: «Über die letzten drei Jahre ist ein klarer Anstieg an körperlicher Gewalt gegenüber Lehrpersonen zu erkennen.» Vor allem Lehrerinnen würden vermehrt zum Ziel.

Besonders ausgeprägt äussere sich das bei eher jüngeren oder unerfahrenen Lehrerinnen. «Ein Schüler erlaubt sich mehr, wenn er der Lehrperson körperlich überlegen ist und diese gleichzeitig nur über wenig Autorität verfügt. Die Gründe für den fehlenden Respekt sind sehr vielfältig, sagt Amstutz. Möglich sei etwa, dass der kulturelle Hintergrund der Familie eine Rolle spiele. «Das Verhalten der Eltern und ihr Umgang mit der Lehrperson beeinflussen klar das spätere Verhalten des Kindes.»

Dass Eltern eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung von Pädagogen spielen, bestätigt Thomas Richter, Geschäftsleiter des Schweizerischen Instituts für Gewaltprävention. «Wenn die Eltern die Lehrperson der Kinder schlechtreden oder ihr gegenüber sogar übergriffig werden, geben sie ihren Kindern kein gutes Vorbild ab.» Die Kinder könnten dann sogar unbewusst die Meinung der Eltern übernehmen.

«Schüler sind nicht dumm»

Tages-Anzeiger 26.5.2018, Wochenende

Der Jugendpsychotherapeut Allan Guggenbühl sagt, dass Kinder zu Opfern des politisch korrekten Denkens werden. Neue Schulreformen setzen auf selbstorganisiertes Lernen und Kompetenzen. Das sei Betrug an den Schülern.

Mit Allan Guggenbühl sprach Matthias Meili

Sie kritisieren die heutige Schule. Wie kommen Sie dazu?

Ich gehe von der Wirkung auf die Kinder aus. Aus meinen Gesprächen mit Kindern und Eltern und in meinen Beratungen in den Schulen erlebe ich, wie sich der Unterricht auswirkt und was die Kinder oder Jugendlichen brauchen.

Welchen Eindruck haben Sie?

Viele Reformen berücksichtigen die Psychologie der Kinder nicht, es handelt sich um intellektualistische Kopfgeburten, die logisch und innovativ tönen, Kinder jedoch überfordern.

Welche Reformen meinen Sie?

Das selbstorganisierte Lernen ist neben dem Kompetenzbegriff eine solch mantraartig vorgebrachte Reform. Die Schüler werden angehalten, ihr eigener Lernmanager zu sein, Lernziele selber zu formulieren und sich für Stoffschwerpunkte zu entscheiden. Ausserdem wird praktisch alles, was das Kind macht und denkt, mit dem Begriff «Kompetenz» erfasst und bewertet.

Die Kinder lernen so, selbstständig und selbstreflektiert zu sein. Was soll daran falsch sein?

Autonomie entsteht nicht, indem man sie verordnet. Wichtig ist, dass man Bedingungen schafft, die es möglich machen, eigenständig zu sein. Dazu gehört die Möglichkeit, sich abzugrenzen, eigene Wege zu gehen. Schüler sind nicht dumm. Sie realisieren, dass die Schule eine Zwangsinstitution ist! Die meisten Kinder sind aber bereit, sich anzupassen, und neugierig, was man ihnen erzählen wird. Es ist ein Betrug, wenn nun verlangt wird, die Ziele selber zu setzen, denn Kinder würden völlig andere Dinge wählen. Unsere Gesellschaft hat genügend Angebote: gamen, im Internet surfen, Magazine anschauen etc. Selbstständigkeit entwickeln sie, wenn sie wirklich frei in der Themenwahl sind.

Sie reden von Betrug. Sie übertreiben.

Nein. Die Schulzeit ist eine Zeit der Prägung. Die Kinder wollen von Erwachsenen geführt werden. Sie brauchen Vorbilder, die sie bewundern und über die sie sich aufregen können. Vor allem aber wollen sie von deren Geschichten und Leidenschaften hören. Über die Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen der Alten wachsen Kinder in die Gesellschaft hinein. In einem solchen Setting eigene Lernziele zu setzen, macht keinen Sinn.

Wieso?

Unterrichten ist psychologisch gesehen ein Anbindungsakt. Viele Kinder lernen dem Lehrer zuliebe. Kinder lernen am besten, wenn die Lerninhalte emotional besetzt sind, weil sie von einer geschätzten Bezugsperson vermittelt werden.

Selbstorganisiertes Lernen bedeutet ja nicht, dass keine Lehrerin mehr im Schulzimmer ist.

Das selbstorganisierte Lernen basiert auf der Idee, in der gleichen Klasse Kinder mit verschiedenen Begabungen und unterschiedlicher Leistungsfähigkeit zu unterrichten. Wenn die Kinder sowohl das Lerntempo wie auch die Lernziele selber bestimmen, soll mehr Diversität möglich sein. Das Problem ist, dass diese Unterrichtsform die Rolle der

Lehrperson neu definiert. Sie wird zum Coach und verliert ihre Stellung als Oberbandenführer. Das Lernen ist nicht mehr ein Gruppenprozess, sondern eine Einzelaktivität. Für viele Kinder eine klare Überforderung. Ausserdem ist die Lehrperson oft nicht präsent. Mir haben Schulkinder erzählt, dass sie ihre Fragen nicht mehr dem Lehrer stellen dürfen, sondern diese mit ihren Klassenkameraden diskutieren müssen.

Wie leiden die Kinder an der Diskrepanz zwischen Reformen und ihren Bedürfnissen?

Sie reagieren auf verschiedene Weise. Viele lernen unabhängig von der Methode gut, selbst beim miserabelsten Unterricht. Andere passen sich oberflächlich an. Sie mimen Interesse, doch die Themen der Schule finden keinen Widerhall in ihnen. Eine dritte Kategorie von Kindern minimalisiert ihren Effort, sie werden unruhig und stören. Das betrifft in der Mehrheit Knaben.

Spüren Sie als Jugendpsychotherapeut die Nachteile der Reformen in der Praxis direkt, zum Beispiel, weil Ihnen mehr Kinder zugewiesen werden?

Das kann ich nicht beurteilen, weil ich schon längere Zeit mit Kindern arbeite, die von der Schule herausgefordert werden. Was zugenommen hat, sind die Fälle mit ADHS. Die Diagnose wird oft ohne seriöse Abklärung gestellt. Sie wird zur Etikette eines Schülers, ohne dass man weiss, wer sie verabreicht hat. Viele Schüler sehen dann in ihrer Diagnose eine Auszeichnung. Wer nicht die Etikette ADHS verabreicht bekommt, ist kein richtiger Bub! Problematisch ist, dass Unruhe, Dooftun, Frechsein pathologisiert werden und dann als fehlende Sozialkompetenz in Lernberichten erscheint.

Was ist falsch daran, wenn Kinder soziale Kompetenzen lernen?

Problematisch ist nicht, dass man die Kinder auffordert, sich zu benehmen, sondern dass die Einhaltung dieser Anstandsformen relevant für den Schulerfolg wurden. Ausserdem werden Verhaltensweisen als ein Zeichen sozialer Inkompetenz bezeichnet, die an sich normal sind.

Zum Beispiel?

Widersprechen, unterbrechen, Provokationen, schimpfen oder in einem Konflikt einfach mal zu schweigen. Solche Kommunikationsformen sind in der Erwachsenenwelt völlig normal. Kindern wollen wir jedoch vorgaukeln, dass solche Kommunikationsformen abwegig sind. Sie werden zu Opfern des politisch korrekten Denkens. Ich hatte einmal einen Schüler, der nach einem Konflikt mit der Lehrerin über seine Gefühle hätte sprechen sollen. Er sagte mir, dass er ihr doch nicht sagen könne, dass er sie eine dumme Kuh finde - absolut zu Recht.

Das richtige Sozial- und Arbeitsverhalten ist doch zentral fürs spätere Leben.

Natürlich. Doch wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir zugeben, dass auch abwegige Verhaltensweisen zu persönlichem Erfolg führen. Viele Wissenschaftler, Politiker oder Geschäftsleute wurden erfolgreich, weil sie Kollegen wegmobbten. Wer etwas anderes behauptet, ist entweder naiv, oder er lügt. Natürlich sind diese Verhaltensweisen problematisch. Wir sollten sie nicht fördern. Aber wenn man den Kindern vorspielt, dass man nur weiterkommt, wenn man brav ist, nicht unterbricht, die Lehrerin nicht fragt, ist das nichts anderes als ein grandioser Betrug.

Wie soll die Schule denn damit umgehen?

Konflikte sind ein Teil der Arbeit der Lehrpersonen, es ist ihr Alltag. Kinder zu unterrichten und zu erziehen, ist Schwerstarbeit. Wie reagieren, wenn ein Knabe einer Lehrerin «Du Schlampe» sagt? Solche Rede darf man nicht tolerieren, man muss mit dem Schüler sprechen und allenfalls eine Strafe aussprechen. Aber wir dürfen nicht vergessen: Es handelt sich um Menschen in Entwicklung! Die allermeisten verhalten sich als Erwachsene nicht so, wie sie es als Kind taten.

Viele Lehrer klagen über Stress und Mehrbelastungen.

Lehrpersonen bewegen sich in einem halbchaotischen Umfeld, müssen immer wieder spontan reagieren. Meistens können sie sich nicht lange überlegen, wie sie vorgehen müssen. Doch heute müssen sie sehr viel protokollieren, Lernberichte verfassen, Beobachtungsberichte nach verschiedenen Kriterien schreiben und notieren, wie sich das Kind in der Gruppe und beim Lernen verhält. Es droht eine Verbürokratisierung der Schule, die der spontanen, direkten und aussergewöhnlichen Auseinandersetzung mit dem Kind wenig Bedeutung gibt.

Die Berichte sind doch auch für das Kind wichtig, um seine Stärken erkennen und sie gezielt fördern.

Es ist natürlich wichtig, dass Eltern und Lehrer über das Kind sprechen und dass man dies auch mit dem Kind selber tut. Fruchtbare Gespräche sind ein sorgsames Eindringen in die gegenseitige Gedanken- und Gefühlswelt. Sie sind voller Überraschungen. Gespräche nach standardisierten Kriterien zu führen, ist eine Beleidigung der Lehrpersonen und Eltern.

Was für ein Schüler waren Sie eigentlich?

In der Primarschule war ich ein hoffnungsloser Fall, vor allem in der Orthografie. Mein Lehrer hat damals beschlossen, dass es keinen Sinn macht, mit mir Diktate zu üben.

Heute sind Sie Autor mehrerer Bücher. Wäre Ihr Weg vom Schulmuffel zum Erfolg heute noch möglich?

Ich bin mir nicht sicher, eher nein. Ich glaube jedoch, dass Schulerfolg wenig aussagt über den späteren Erfolg im Leben. Um beruflich erfolgreich zu sein, braucht es noch ganze andere Fähigkeiten: Intuition, spielerische Begabung, Durchsetzungsfähigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Schlaueit.

Alles auserschulische Kompetenzen. Im Sommer wird in vielen Kantonen, darunter Bern und Zürich, der Lehrplan 21 eingeführt, der den ganzen Schulstoff in Kompetenzen aufgliedert. Was ist daran falsch?

Mit dem Begriff «Kompetenzen» wird suggeriert, dass ein grosser Wandel bevorstehe, dass Lernen zu einem zielgerichteten Prozess werde. So hofft man, dass die grosse Professionalisierung herannahet und die Schule die Kinder zu perfekten Arbeitnehmern macht. «Kompetenz» wurde als Wort gehypt, um mess- und vergleichbare Resultate ins Zentrum zu stellen. Das Ziel ist, sich auf den Output zu konzentrieren, die Leistungen der Schüler mutieren zu Persönlichkeitseigenschaften.

Der Lehrplan 21 will, dass die Kinder das dargebotene Wissen richtig umsetzen, also Wissen mit Kompetenzen verbinden.

Vergessen wird, dass Verhalten und Leistungen vom Kontext, vom System abhängen, indem man sich bewegt. Teamfähigkeit hängt zum Beispiel davon ab, ob man sich mit der Gruppe identifiziert; den Inhalt der Arbeit interessant findet. Lesen wird interessant, wenn die Lektüre spannend ist. Der Lehrplan führt aber über 2000 Kompetenzen auf, was keinen Sinn macht. In der Praxis wird der Lehrplan kaum handlungsrelevant werden.

Was sollte die Schule stattdessen leisten?

Der Schwerpunkt müsste meiner Meinung nach wieder auf die Vermittlung von Wissen im persönlichen Kontakt von der Lehrperson zu den Schülern gelegt werden. Das tönt jetzt etwas altmodisch. Aber die Kinder gehen in die Schule, um von Menschen zu erfahren, was im Leben spannend ist, was sie können und wissen sollten. Sie gehen nicht primär in die Schule, um zu lernen, wie man lernt.

Hinter dem neuen Lehrplan steckt jahrelange Arbeit, in der die besten Experten zusammen mit allen Beteiligten alles berücksichtigt haben. Machen Sie es sich nicht ein bisschen einfach, diese Arbeit von aussen jetzt zu kritisieren?

Es stimmt, viele gescheite Leute haben mitgearbeitet. Sie wurden jedoch von einer kollektiven Erneuerungsmanie erfasst, die ihr Denken einengt. Es ist immer gefährlich, wenn man sich als isoliertes Kollektiv den Auftrag gibt, die Gesellschaft zu erneuern. Aber der Schule und Bildung wird grosses Vertrauen entgegengebracht. Das ist gut, doch hat es zur Folge, dass sich die breite Bevölkerung nicht wirklich für Schule und Erziehung interessiert. Deshalb ist es sehr schwierig, diese Themen zu einem Politikum zu machen. Die meisten denken, die Verantwortlichen machen es schon richtig. Dies wurde jedoch nun zu einem Nachteil, weil im Zusammenhang mit den neuen Reformen niemand richtig hinschaut.

Können die Reformen überhaupt noch rückgängig gemacht werden?

Die Gefahr ist, dass die Schule an Bedeutung verliert und sich andere Formen der Sozialisation verbreiten, Ad-hoc-Schulen oder Subgruppen. Ich bin nicht sicher, ob die aktuelle Form der Schule, bei der ein immenser, von der Realität der Kinder isolierter Überbau existiert, überleben wird.

Lehrkräfte und Eltern rechtlich verunsichert

Tagblatt der Stadt Zürich, 23.5.2018

Von: Stine Wetzel

In ihrem Jahresbericht widmet sich die Städtzürcher Ombudsfrau insbesondere dem Problemfeld Schule. Schulleitung und Lehrpersonen stellen die Verrechtlichung ihrer Arbeit mit Unbehagen fest, Eltern beklagen fehlenden Rechtsschutz.

Ein Paar, dessen zehnjährige Tochter gemobbt wird, fühlt sich von der Schulleitung ungerecht behandelt. Ein Vater, dessen zehnjährige Tochter schulische Schwierigkeiten hat, bezweifelt, dass sich die Schule bei den Abklärungen seiner Tochter und den Standortgesprächen an das vorgegebene Verfahren hält. Ihm fehlt es an Akteneinsicht und Einsprachemöglichkeiten. Eine Mutter erachtet das Verhalten der Schulleitung gegenüber ihrem achtjährigen Sohn mit ADHS als voreingenommen. Ein Paar hat für seinen neunjährigen, körperlich behinderten Sohn im Alleingang eine Privatschule gesucht und hat es nun mit einer abgelehnten Kostengutsprache zu tun – im Berichtsjahr 2017 haben sich auffällig viele Eltern an die Ombudsstelle Zürich gewendet.

Zu hohe Erwartungen

Die vier genannten Fälle zählen zu den 15 Geschäften, welche die Städtzürcher Ombudsfrau Claudia Kaufmann für den [Jahresbericht 2017](#) herausgepickt hat. Der Schwerpunkt liegt auf dem Problemfeld Schule. Schule und Schulbehörden beklagten die zu hohen Erwartungen von Eltern und die Verrechtlichung ihrer Arbeit, heisst es im Bericht. Eltern hingegen fühlten sich gegenüber der Schule oft hilflos. Gegen Missverständnisse und Eskalationen helfen laut Ombudsfrau, dass sich die Eltern weniger emotional und die Akteure rund um die Schule transparenter geben.

Neben dem Problemfeld Schule ist Racial Profiling zum wiederholten Male Schwerpunktthema des Jahresberichts. [...]

«Das selbstorganisierte Lernen überfordert die meisten Kinder»

Leserbriefe zum Gastkommentar von Ueli Zulauf «Die Schule ist besser denn je», Tages-Anzeiger, 19.5.2018

Lernleistungen sind gesunken.

Als erfahrene Nachhilfelehrerin weiss ich, wovon ich rede: Ueli Zulaufs Lobhudelei auf die Reformen der Zürcher Volksschule machen diese um keinen Deut besser. Wenn er meint, mit Schönreden könne er die Wirklichkeit gestalten, täuscht er sich. Dass die Lernleistungen der Schüler heute höher seien als früher, ist leider ein frommer Wunsch. Mein Mann musste im Laufe seiner Schulkarriere die Anforderungen an seine Sekundarschüler stets nach unten anpassen, weil diese die Voraussetzungen von der Primarschule her nicht mehr mitbrachten. Auch wenn heute bereits Drittklässler Vorträge über Themen halten müssen, die man früher in der Mittelstufe behandelte, bedeutet dies nicht, dass das Niveau gestiegen wäre. Lediglich die Überforderung ist gestiegen, weil diese Art des Lernens nicht altersgerecht ist. Leider wehren sich die Eltern und Lehrer zu wenig, was offenbar den Eindruck der gesellschaftlichen Akzeptanz all der Reformen erweckt. Spricht man aber mit den betroffenen Eltern und Lehrern ein ehrliches Wort, bekommt man ein anderes Bild.

Ursula Richner, Zürich

Schulniveau wird sinken.

Die Schule ist nicht besser denn je - im Gegenteil. Das «selbstorganisierte Lernen» überfordert, vor allem in der Primarschule, die meisten Kinder masslos. Das Schulniveau wird deshalb sinken, nicht steigen. Ferner hat die Integration aller Kinder mit Lernbehinderungen in Normalklassen schon an zahlreichen Orten zu grossen Schwierigkeiten und enormen Nachteilen für den Klassenverband geführt, und ebenso hat das altersdurchmischte Lernen eine vehemente Gegnerschaft.

Bruno Pfister, Pfäffikon

Fehlende Schulvielfalt.

Auch nach den Reformen von Ernst Buschor hat die Volksschule mit ihrem Monopol im öffentlichen Bildungswesen ein grundlegendes Problem. In ihrem Bemühen, allen Kindern gerecht zu werden, stösst sie an deutliche Grenzen, wie folgende Phänomene zeigen: hohe Zahl von Repetenten und Schulabbrechern. Jedes dritte Kind benötigt zeitweise teure sonderpädagogische Massnahmen, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Ueli Zulauf irrt, wenn er glaubt, Schulvielfalt und freie Schulwahl seien heute kein relevantes Thema mehr.

Erwin Ogg, Rapperswil-Jona

Unerträgliche Verhältnisse.

Die Schule ist eine grosse Errungenschaft, doch sie wird je länger, je weniger allen Kindern gerecht. Schulleiter Ueli Zulauf bringt keinen einzigen Beweis für seine Behauptung, die Schule sei besser denn je. Wie auch. Tatsache ist, dass nach wie vor 20 Prozent der Schulabgänger einen einfachen Text nicht verstehen können, dass mehr als die Hälfte der Schülerinnen und Schüler sonderpädagogische Massnahmen benötigt, weil das Einheitsschulsystem Kinder diskriminiert, die nicht in die Norm passen, und dass die Chancen, eine höhere Schulbildung zu erreichen, vor allem von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern abhängen. Die Zahl von verzweifelten Eltern, die ihr Kind von der Schule nehmen, weil es leidet und die Verhältnisse unerträglich sind, nimmt zu. Das wird leider

nicht öffentlich diskutiert.

Margarita Müller, Zürich

Lehrer als Lernbegleiter.

Die Schule ist besser denn je, behauptet Schulleiter Zulauf. Das ist eine Sicht von oben. Meine Bilanz (35 Jahre Sekundarlehrer) sieht anders aus. Die Volksschule ist keine Volksschule mehr. Die Vertreter des Volkes in der Schulpflege haben kaum mehr Spielraum, in der Schulpolitik Akzente zu setzen. Die Schulleiter spüren im Auftrag der Schulbürokratie vor. Die Lehrer sind keine Lehrer mehr. Einen anfangs heterogenen Klassenverband zusammenschweissen und zu führen ist heutzutage nicht mehr gefragt. Als Lernbegleiter sind sie bloss noch für individuelle Lerninhalte zuständig. Die Oberstufe kämpft gegen den Sog des Gymnasiums und verliert ihre besten Schüler. Experimente wie altersdurchmischtes Lernen werden diesen Trend noch verstärken. Die Reformen haben zu einer ungeheuren Kostenausweitung geführt. Jedes Schulhaus hat in den letzten 30 bis 40 Jahren bei gleicher Schülerzahl seinen Personalbestand verdoppelt.

Roland Popert, Ossingen

Fasnachtsscherz?

Nicht publiziert

Käme der Artikel zur Fastnachtszeit, könnte man ihn als Glosse abtun. Dass die Zürcher Volksschule nach Buschor besser geworden sei als vorher kann wohl nur jemand behaupten, der auf beiden Bildungsaugen blind ist. Leider ist genau mit Beginn der unseligen Ära Buschor eine spürbare Verschlechterung der Zürcher Volksschule eingetreten, die weit über dieses Experiment hinausgeht. Noch nie haben Eltern seither für so viele Kinder Nachhilfestunden gebucht oder lassen diese in Privatschulen unterrichten. Immer mehr Eltern beklagen sich, ihre Kinder würden in der Volksschule im Stich gelassen. Man muss wissen, dass Buschor inzwischen der führende Antreiber und Spiritus Rektor sowohl der Jacobs- als auch der Bertelsmannstiftung ist. Beide Institutionen befeuern mit Millionen den Qualitätsabbau der öffentlichen Schule, indem sie unter anderem das so genannte selbstgesteuerte Lernen mithilfe von Computern sponsern und insbesondere den leidigen Lehrplan 21 propagieren. Dieser fördert nur gerade die Begabtesten, jene also, die sich ohnehin alleine zurecht finden. Die weniger begabten und weniger leistungsorientierten Kinder werden allein gelassen. Ihre Beziehungen zu den Lehrpersonen und Mitschülern verkümmern in den so genannten „Lernboxen“. Dass die damit blühende Lernprogramm- und Computer-Industrie kräftig abkassiert, ist natürlich gewollt. Laufend muss neue Software kreiert und müssen Geräte „updated“ oder ganz ersetzt werden. Die mit Steuergeldern finanzierten Bildungsbudgets explodieren. Engagierte Lehrpersonen verlassen die Schulen zunehmend frustriert. Und immer noch haben Politiker und breite Teile der Bevölkerung nicht erkannt, wie damit das Fundament unserer Volksschule und damit des schweizerischen Bildungswesens sukzessive und systematisch zerstört wird.

Bernhard Bühler

Blühende Phantasie eines Schulleiters

Nicht publiziert

Zum allgemeinen Erstaunen behauptet Schulleiter Ueli Zulauf, die Volksschule sei durch die «Schulreformen» des früheren Zürcher Bildungsdirektors Ernst Buschor besser geworden. In Wirklichkeit zeigt der heutige Lernstand der Schüler, dass Buschors «Schulreformen» auf der ganzen Linie gescheitert sind. Lehrlinge und Gymnasiasten beherrschen oft nicht einmal mehr die Grundfähigkeiten Lesen, Schreiben und Rechnen.

Zulauf betont sogar, dass der Zürcher Lehrerverband, dessen Sekretär er damals war, Buschors «Reformen» gegen den Willen der Mitglieder unterstützte. Was ist das für ein Lehrerverband, der die Interessen seiner Mitglieder so verrät! Lehrerinnen und Lehrer, die täglich mit den Schülern arbeiten, sehen die durch die Schulreformen verursachte Not der Kinder und Eltern. Dass Buschors «Reformen» heute derart verharmlost werden, ist kein Zufall. Die bereits gescheiterten Konzepte sollen nämlich mit dem «Lehrplan 21» – wider besseres Wissen – flächendeckend durchgedrückt werden: Abschaffung des Kindergartens, Abschaffung der Jahrgangsklassen, Abschaffung der Jahresziele und Einführung des Lernens am Computer schon ab vier Jahren – etwas, was der Gründer von Apple, Steve Jobs, seinen eigenen Kindern aus gutem Grund nicht erlaubt hat. Steve Jobs wusste, dass die ständige Beschäftigung mit diesen Geräten die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder schädigt – mit negativer Auswirkung auf das ganze Leben.

Dr. phil. Judith Barben-Christoffel, Lehrerin und Psychologin (Wil SG)

Die Schule ist besser denn je

Tages-Anzeiger 19.5.2018, Analyse & Debatte

Gastbeitrag Ueli Zulauf über die umstrittene, aber erfolgreiche Zürcher Schulreform.

«Ernst wer?» bekäme wohl zur Antwort, wer die Studierenden an der Pädagogischen Hochschule heute nach Ernst Buschor fragen würde. Dabei galt der ehemalige Zürcher Bildungsdirektor unter Lehrerinnen und Lehrern lange geradezu als Unperson. Buschors Reformen und das Tempo, das er dabei vorlegte, waren regelrecht verhasst. Aus heutiger Sicht aber muss man sagen: Vieles, was von ihm angestossen wurde, hat sich bewährt. Und ich sage das als einer, der Buschor lange kritisch gegenüberstand und als Interessenvertreter der Lehrerschaft den Streit hautnah mitverfolgte.

Angehende Lehrerinnen und Lehrer kennen heute nichts anderes mehr als national anerkannte Diplome, geleitete Schulen und Heterogenität als Normalfall. Bis 1995 hatte man sich noch am Modell der homogenen Lerngruppe und am Leitbild «Ich und meine Klasse» orientiert. Dann übernahm Ernst Buschor die Erziehungsdirektion und setzte Reformen mit teilweise disruptiven Auswüchsen in Gang. Wer Bedenken äusserte, bekam zu hören: «Hinter den edel tönenden Argumenten für den Status quo stecken häufig Bequemlichkeit und Zukunftsscheu. Das bringt uns nicht weiter.»

Das fuhr den Lehrerinnen und Lehrern in die Knochen und versetzte einen ganzen Berufsstand in Aufruhr. Buschor aber pflügte um, ungerührt und nach der Devise «Just do it». Probieren wir doch einfach mal aus. Zum Beispiel ob immersiver Fremdsprachenunterricht auf der Primarstufe, altersdurchmisches Lernen und computergestützter Unterricht zusammenpassen. So ging das Schlag auf Schlag, sieben Jahre lang. «Zerstört Buschor die Schule?» titelte das «Magazin» des «Tages-Anzeigers».

Heute, genau 15 Jahre nach Buschors Rücktritt, wissen wir: Die Zürcher Volksschule ist dank der Reformen klar besser, die Lernleistungen sind höher, die Chancen auf eine gute Ausbildung für alle sind gestiegen. Dies gilt auch für die anderen Kantone, die nach und nach auf den Zürcher Reformprozess einschwenkten.

Zudem ist die gesellschaftliche Akzeptanz der Volksschule nach wie vor hoch. Das Qualitätsvertrauen ist intakt. Die Diskussionen um freie Schulwahl und Bildungsgutscheine sind verstummt. Alles keine Selbstverständlichkeit im Zeitalter des Populismus.

Mit der Einführung der Schulleitung hielt das neue Paradigma «Wir und unsere Schule» Einzug. Lehrerinnen und Lehrer sind heute eingebunden in arbeitsteilige Kooperationen, beim Unterrichten aber auch bei der Entwicklung ihrer Schule. Es besteht Freiraum für

Innovationen wie das altersdurchmischte Lernen. Viele Schulen nutzen ihn.

Wo Buschor falsch lag

Es gibt aber auch kritische Punkte. Mit der Einführung von Englisch auf der Primarstufe lag Buschor falsch. Die Forschung zeigt, dass Kinder, die erst in der siebten Klasse mit Englisch beginnen, nicht im Nachteil sind. Die Schweiz hätte sich im Interesse des nationalen Zusammenhalts den Sonderfall Frühfranzösisch leisten können. Die lohnwirksame Qualifikation der Lehrerinnen und Lehrer blieb den Nachweis einer positiven Wirkung auf die Schulqualität schuldig. Zu denken gibt, dass sich nach der buschorschen Reform der Lehrerbildung die Tendenz zum verkopften Lernen deutlich verstärkt hat. Musische Fächer sind heute marginalisierter denn je.

Allen Kollateralschäden zum Trotz steht fest: Die Veränderungsprozesse der Ära Buschor zeigen positive Wirkung. Sie haben die Volksschule vor einer gefährlichen Vertrauenserosion mit weit schmerzhafteren Eingriffen bewahrt. Der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband unterstützte die Reformen, obwohl die Mitglieder dagegen Sturm liefen. 15 Jahre später zeigt sich, dass wir damals im langfristigen Interesse der Lehrer handelten.

Ueli Zulauf: *Der Lehrer war während der Amtszeit Ernst Buschors (1995 bis 2003) Sekretär des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands (ZLV). Heute ist er Schulleiter im Kanton Aargau.*

Fragezeichen hinter modernen Methoden im Klassenzimmer

Sonntagszeitung 13.5.2018 Leserbriefe

«Ich habe nichts gegen Frontalunterricht» SonntagsZeitung vom 6.5.2018

Interessant, der Artikel von Frau Professorin Stern über die vielfältigen Aspekte des Lernens. Besonders bemerkenswert dünkt mich ihre Aussage, wonach der Frontalunterricht der Gruppenarbeit durchaus ebenbürtig ist. Und wenn jegliche Ablenkung beim Lernen wie zum Beispiel Musik vermieden werden soll, dann drängen sich Fragezeichen auf hinter gewissen modernen Methoden mit hohem Lärmpegel in den Klassenzimmern. Das «altmodische» üben schliesslich sei unerlässlich, schreibt Frau Stern weiter – alles Dinge, die man angesichts der Digitalisierung da und dort fast etwas belächelt. Mit dem radikalen Umsturz in den Schulen durch den Lehrplan21 wurde zweifellos über das Ziel hinausgeschossen.

Hans-Peter Köhli, Zürich

INTEGRATION: Schonungslose Einblicke in den Schulalltag

Frankfurter Allgemeine 15.5.2018

Von Heike Schmoll

Dieser Erfahrungsbericht einer frustrierten Pädagogin zeigt, warum die Integration

durch Bildung nicht funktioniert – und was zu tun wäre, um die überforderten Schulen zu entlasten.

Dieses ernüchternde Buch aus dem Alltag einer Frankfurter Hauptschule und über den Umgang mit eingewanderten Jugendlichen müsste zu einer Pflichtlektüre für Bildungs- und Sozialpolitiker werden. Allerdings ist damit zu rechnen, dass ihnen dann die wohlfeilen Sonntagsreden vom Aufstieg durch Bildung oder die Integration durch Bildung im Halse stecken blieben. Was Ingrid Freimuth, eine Diplom-Pädagogin, die später Lehramt für die Sekundarstufe I studierte und dann an einer Integrierten Gesamtschule, in der Lehrerausbildung sowie an Haupt- und Realschulen tätig war, aus 40 Jahren Berufsleben berichtet, ist harte Kost. Mangelnde Einblicke wird man der erfahrenen und engagierten Pädagogin, die am Ende ihrer Tätigkeit wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen mit einem Burnout in einer Klinik wieder aufgebaut werden musste, nicht vorwerfen können. Sie hat im Einzelunterricht für Schüler der sozialpädagogischen Lernhilfe und in Kursen an der Volkshochschule für Deutsch als Zweitsprache die unüberwindlichen Hindernisse bei der Integration miterlebt. Und sie hat darunter gelitten, dass sie mit kaum einem Außenstehenden, selbst mit guten Freunden nicht darüber reden konnte, weil ihre Äußerungen immer vorschnell als ausländerfeindlich oder rassistisch abgestempelt wurden. „Bis heute ist es aus Gründen politischer Korrektheit riskant, Unterschiede zwischen Menschen wahrzunehmen und zu beschreiben. Das Fremde als fremd zu erkennen und zu benennen ist nahezu tabu“, schreibt die Pädagogin. [Artikel lesen](#)

Lehrer stellen die Weichen

Zeit-Fragen 22.5.2018

von *Marilies Kupsch*

Neulich zeigte mir eine befreundete Grundschullehrerin den Brief einer ehemaligen Schülerin, der in bewegender Weise die erzieherische Aufgabe des Lehrers aufzeigt, sie steht zu der künftig geplanten Rolle des Lehrers als «Coach» und «Lernbegleiter» in krassem Gegensatz. Ein Gespräch mit der Lehrerin über das Mädchen und Notizen, die diese sich zur Förderung und Elternberatung gemacht hatte, beeindruckten mich sehr und bestätigten mir wieder einmal, wie ausschlaggebend Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen und psychologisches Wissen des Lehrers für den Lebensweg eines Kindes sind und wie viel Sorgfalt, Geduld und Zuversicht es erfordert, ein entmutigtes Kind und seine Eltern zu begleiten und zu stärken. Dies gehört massgeblich zur eigentlichen Aufgabe des Grundschullehrers, nämlich als neue wichtige Bezugsperson neben den Eltern die Situation des Kindes aus emotional grösserer Distanz und mit geschultem Blick zu betrachten, es in die weitere Gemeinschaft einzuführen und gegebenenfalls korrigierend und unterstützend zu wirken.

Jennifer wurde auf Grund von verschiedenen Krankheiten in der frühen Kindheit und dauerhafter Infektanfälligkeit von ihren Eltern mit sehr viel Angst und Sorge überbehütet und verwöhnt. So schlief sie noch neunjährig im Bett der Eltern, wurde die ersten Jahre immer zur Schule gebracht oder bei geringfügigen Infekten mehrere Tage zu Hause behalten. Hinzu kam ihre Geschwisterposition als jüngstes Kind mit einem sehr viel älteren Bruder. Die Folgen waren Ängstlichkeit des Kindes, mangelndes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Übergewichtigkeit, Mobbing durch die Mitschüler und bereits in der 2. Klasse schlechte Noten in den Kulturtechniken. Die Eltern liessen ihr Kind daraufhin die Klasse wiederholen, was für Jennifer ein grosses Glück war, da sie nun eine Lehrerin hatte, die ihre Probleme sah und sich ihrer annahm.

Die Lehrerin erkannte schnell, dass den Schulleistungsschwächen eine tiefe Verunsicherung zugrunde lag. Sie bestätigte Jennifer jeweils bei den täglichen, ihrem Leistungsstand entsprechenden Lese-, Schreib-, und Mathematikübungen. Mit Zutrauen, Ermutigung und Gesprächen brachte sie Jennifer in wenigen Wochen zu deutlich sichtbaren Erfolgen. In regelmässigen Abständen beriet sie die Eltern, das Kind «gross zu nehmen» und ihm mehr zuzutrauen. Sie empfahl ihnen Literatur zum Thema Verwöhnung. Ausserdem riet sie zu einer Ernährungsumstellung, zur Teilnahme an einem Schwimm- oder Turnkurs in der Freizeit und zum Fahrradfahren. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Eltern und die Sicherheit der Lehrerin, dass das Kind gut lernen würde, konnte Jennifer sich schnell erholen. Die Eltern setzten den Rat der Lehrerin um und waren mit ihrer Tochter begeistert über ihre Fortschritte. Schon bald schlief sie in ihrem eigenen Bett, kam allein zur Schule, wurde aktiver und «kesser», offener, lebendiger und auch schlanker. In der neuen Klasse wurde Jennifer nicht von den anderen Kindern ausgeschlossen. Sie konnte nach drei Jahren problemlos auf ein Gymnasium wechseln, nachdem ihr doch in der 2. Klasse bereits grosse Schwächen attestiert worden waren. Leider geriet Jennifer auf dem Gymnasium wieder in eine isolierte Position. Ihre einzige Freundin zog in eine andere Stadt. Durch die gute Erfahrung eines Klassen- und Lehrerwechsels in der Grundschule gestärkt, begann sie einen neuen Start in einem anderen Gymnasium. Dort fühlt sie sich heute sehr wohl, ist beliebt und steht als Stufensprecherin zur Wahl. Der folgende Auszug aus ihrem Brief spricht für sich:

«P.S. Ich und meine Eltern wollten Ihnen schon immer einmal danken, wie sehr und gut Sie sich um mich gekümmert haben! Wie Sie mich aufgebaut haben, so dass ich mein Selbstbewusstsein ein wenig zurückerlangt habe! Und wie Sie mich dazu geleitet haben, auf ein Gymnasium zu kommen! Sie sind eine unglaublich gute, starke und sehr bewundernswerte Lehrerin!» [...] «Sie haben sich damals so viel Zeit für mich genommen, diese ganzen Sitzungen mit meinen Eltern, Gespräche und vieles mehr! Ich kann wirklich Ihnen nur danken, dass ich jetzt in der gymnasialen Oberstufe bin. Dies wäre niemals gegangen, hätten meine Eltern nicht die Entscheidung getroffen, mich zurückzusetzen! Meine Mama macht sich viele Vorwürfe deswegen, da sie denkt, sie wäre schuld, dass mich alle mobben, denn sie ist der Meinung, hätte sie mich ein Jahr später eingeschult, wäre ich sofort in Ihrer Klasse gewesen und ich hätte niemals unter Mobbing der Schüler und der Lehrerin leiden müssen. Jedoch bin ich der Meinung, sie ist auf keinen Fall schuld daran, ich meine, sie konnte so was ja nicht wissen, und ausserdem hat genau das mich stark gemacht! Ich habe gelernt, drüberzustehen und selbstbewusst zu sein, und ich weiss, dass ich das schaffen kann.» •

Schule neu definieren

20Minuten 22.5.2018, Weiterbildung

Flipped Classrooms sind ein mögliches Modell der Zukunft.

Vorwiegend zu Hause arbeiten und dann bei gelegentlichen Präsenzveranstaltungen die offenen Fragen abarbeiten können: Innovative Bildungsanbieter wie zum Beispiel die Fernfachhochschule Schweiz (FFHS) oder die ETH Zürich lagern die reine Informationsvermittlung in Selbststudiumsphasen aus. Roger Odermatt*, werdender Familienvater, ist froh, kann er für seine nächste Weiterbildung eine Institution auswählen, welche Weiterbildung auch ausserhalb des Klassenzimmers anbietet. «Die beschwerlichen Reisen nach einem langen Arbeitstag möchte ich möglichst eliminieren», sagt der Banker, der überdies so gut mit modernen Kommunikationsmitteln vertraut ist, dass er durchaus offen für innovative Weiterbildungsprojekte ist. Die Stossrichtung, wonach Dozenten oder Lehrpersonen

zunehmend eine Coaching-Funktion einnehmen, greift mit dem Lehrplan 21 auch auf die Volksschule über. Dort werden zunehmend Lerneteliers respektive Lernstudios geschaffen, wo sich die Schülerinnen und Schüler ihr Wissen selber aneignen. Die Inputs dazu bekommen sie nach wie vor von ihren Lehrpersonen, welche diesen Prozess sorgfältig begleiten und dafür sorgen, dass jeder Schüler möglichst individuell begleitet wird. Der zertifizierte Berufswahl- und Lerncoach Elio Gallo (44) unterstützt diesen Ansatz grundsätzlich, hebt aber auch den Mahnfinger, «denn Lernen ist ein sehr individueller Prozess, und der Coach ist gefordert, damit er den Überblick nicht verliert». Dass virtuelle Klassenzimmer künftig das Mass aller Dinge sind, glaubt Oberstufenlehrer Markus Durrer nicht: «Methodische Kompetenzen, zum Beispiel die gute Kommunikation oder eine ausgereifte Präsentation, kommen in der realen Welt immer noch deutlich besser an als im virtuellen Klassenzimmer.»

GABRIEL AESCHBACHER

Veranstaltungshinweise

Plenum digitale – Vacuum mentale?

Smartphones sind es. Aber sie machen es nicht. Smart nämlich. Oder doch? Wird der Schüler vorm Schlaubrett schlauer als vor der Schiefertafel? Ersetzt das Tablet die Ritalin-Tabletten? Oder fordert es sie? Die digitale Fülle – zeugt sie ein mentales Vakuum? Warum noch selber schlau sein, wenn die Maschinen immer schlauer werden? Oder sind sie es gar nicht? Sind sie nicht eigentlich nur Verschlinger endloser Reihen von Nullen und Einsern, also unglaublich dumm, das aber rasend schnell? Wie verhält sich die native Intelligenz zur künstlichen, wer macht was mit wem, und wer wird die Werte schöpfen, wer den Sinn setzen – oder geht es gar ohne? Müssen wir nicht eigentlich bald die Machtfrage stellen? Ist Big Brother nicht schon da? Und wenn ja, wo? In den Maschinen? In den Köpfen ihrer Macher? Schon in unseren?

Wir laden Sie ein zu einem Plenum, zu einer [Konferenz](#). Lassen Sie sich von renommierten Rednern und ausgewiesenen Experten darüber

unterrichten, was es mit den digitalen (In)Kompetenzen von Mensch und Maschine auf sich hat. Diskutieren Sie mit den Referenten, mit uns. Wider das Vakuum. Für die Fülle.

**Plenum digitale - Vacuum mentale?
2. Frankfurter (In-)Kompetenzkonferenz
zur Digitalisierung**



Öffentliche Tagung
6. Oktober 2018
Frankfurt am Main

Tagungsort
Universitätsklinikum Frankfurt
Audimax, Haus 20
Theodor-Stern-Kai 7
60590 Frankfurt

Veranstalter:
Prof. Dr. Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin
Prof. Dr. Guido Pfeifer, Fachbereich Rechtswissenschaft
Prof. Dr. Hans Peter Klein, Didaktik der Biowissenschaften
Goethe-Universität Frankfurt



FACHBEREICH
MEDIZIN FRANKFURT
GOETHE-UNIVERSITÄT



RECHTS
WISSEN
SCHAFT
GOETHE-UNIVERSITÄT



GBW Gesellschaft für
Bildung und Wissen e.V.



gdbw Gesellschaft für Didaktik
der Biowissenschaften

Binden und loslassen – ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern

Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie»

Mittwoch, 30. Mai 2018, 18.30 bis 20.30 Uhr [mehr...](#)



Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie»

**Binden und loslassen – ausserfamiliäre
Betreuung von Kleinkindern**

Mittwoch, 30. Mai 2018, 18.30 bis 20.30 Uhr

 Verein
Ostschweizer
Kinderärzte

 Ostschweizer Kinderspital